



MATTHIAS RIETSCHEL / DAPD

Drittklässler in Dresden: Eltern wünschen das Bekannte, Lehrer das Machbare

BILDUNG

Worte statt Zahlen

Umständlich, unverständlich: Ausformulierte Schulzeugnisse sorgen für Unmut bei Eltern und Lehrern. Viele fordern eine Rückkehr zu Zensuren.

Für die Schüler in Rheinland-Pfalz wird es erst im Juli ernst, dann erhalten sie die Zeugnisse. Viola Schlüter aber muss schon jetzt schwitzen.

Die Grundschullehrerin aus Budenheim bei Mainz hat dieser Tage damit begonnen, die Zeugnisse zu verfassen. Vier Stunden benötige sie für jedes Dokument, sagt Schlüter. 23 Erstklässler sind in ihrer Klasse, für jeden sammelt die Klassenlehrerin die Einschätzungen ihrer Kollegen. Dann verfasst sie einen Textblock pro Fach, dazu eine Einleitung über Betragen und Mitarbeit, am Ende werden es zwei Blatt pro Schüler sein.

Jedes Schuljahr aufs Neue „ein irrwitziger Aufwand“, wie Schlüter findet. Es würde sie vermutlich nicht stören, wenn alle das Ergebnis ihrer Bemühungen gut oder zumindest befriedigend fänden. Doch viele Eltern seien unzufrieden. „Wir sind angehalten, vor allem positiv zu formulieren und das Kritische wegzulassen“, sagt die Lehrerin. „Die Eltern können daher nur schwer ablesen, wo ihre Kinder wirklich stehen.“

Solch frustrierende Erlebnisse machen viele Grundschulpädagogen zur Zeugniszeit. Sie müssen erfahren, dass die Zeugnisvorgaben, erdacht in Ministerien und Pädagogikseminaren, nicht gut ankommen. Der Unmut richtet sich vor allem gegen die ausformulierten Verbalzeugnisse. Sie sollen die klassischen Ziffernoten ergänzen oder ersetzen – sorgen aber vielfach für Chaos und Missverständnisse.

Der Widerstand gegen solche Schwurbelzeugnisse hat inzwischen organisierte Form angenommen. In Rheinland-Pfalz stellt sich mit dem Verband Bildung und Erziehung (VBE) eine große Lehrervertretung gegen „wochenlanges Zeugnis-schreiben“ und die „verantwortungslose Verschleuderung pädagogischer Ressourcen“. In einer VBE-Umfrage wünschten sich über 80 Prozent der dortigen Grundschullehrer andere Zeugnisformen.

Die früher üblichen Noten – von Eins wie „sehr gut“ bis Sechs wie „ungenügend“ – sind jedenfalls für die jüngsten Schüler weithin verpönt. In vielen Bundesländern sind die Lehrer erst in höheren Klassen verpflichtet, ihre Schüler mit Zensuren zu behelligen: In Berlin – dort dauert die Grundschule sechs Jahre – muss der Nachwuchs erstmals in der fünften Klasse mit den fieser Zahlen konfrontiert werden, in Nordrhein-Westfalen oder Schleswig-Holstein in der vierten.

Die Ziffernoten seien eine „schädliche und ungeeignete Form der Rückmeldung über Leistungen“, heißt es beim Grundschulverband. Angesagt sind stattdessen vollständige Sätze, möglichst individuell, meistens schonend. Doch inzwischen schwant vielen Beteiligten, dass Worte statt Zahlen neue Probleme verursachen.

Die Landesregierung in Rheinland-Pfalz prüft eine Vereinfachung der Zeugnisse, im Herbst soll eine Novelle vorgestellt werden. Und Mecklenburg-Vorpommern hat für die Kopfnoten über das Arbeits- und Sozialverhalten die klassische Notenskala von „sehr gut“ bis „ungenügend“ reaktiviert, bewertet werden künftig „Fleiß“, „Zuverlässigkeit“, „Umgangsformen“ und „Teamfähigkeit“. „Schule sollte eine klare Rückmeldung über Leistungsstand und Persönlichkeitsentwicklung geben“, sagt Bildungsminister Mathias Brodtkorb (SPD).

Ginge es nach den Müttern und Vätern, müssten sich die Schulverantwortlichen nicht mit verbalen Feinheiten aufhalten. „Die Eltern bevorzugen mehrheitlich Ziffernoten“, sagt Werner Volmer, der Vorsitzende der Dortmunder Stadtelterne. „Die sind sie gewohnt, und sie wünschen Hinweise für die Wahl der weiterführenden Schulform.“ Laut einer Umfrage des Bayerischen Elternverbands fordern Eltern vor allem verständliche Zeugnisse. In Brandenburg entscheiden sich nach Einschätzung des Ministeriums die Mütter und Väter, wenn sie die Wahl haben, in der Regel für Noten.

Allerdings ist es wie so oft in der Bildungspolitik: Viele Eltern wünschen sich das Bekannte, Lehrer das Machbare, manche auch das Bequeme – doch die Wissenschaftler sind ganz anderer Meinung.

Diverse Studien über Ziffernoten kommen zu dem Schluss, dass die Zahlen Eins bis Sechs auf Zeugnissen des Teufels sind: Die Ziffern wirken demnach in der Grundschule schematisierend und sozial selektiv, sie spornen nur die Guten an und drohen die Schlechten zu entmutigen. Neue Formen der Schüler-

bewertung könnten hingegen „zu einem echten Motor pädagogisch-didaktischer Schul- und Unterrichtsentwicklung werden“, schreibt der Schulforscher Wilfried Bos in einem Abschlussbericht zur Luzi-Modellstudie in Nordrhein-Westfalen („Leistungsbeurteilung ohne Ziffernzeugnisse“).

Doch die Praxis sieht oft anders aus. Bei Schulzeugnissen verhält es sich nicht mehr anders als bei den Arbeitszeugnissen, die für Laien kaum noch zu decodieren sind. „Der Mitarbeiter hat unseren Erwartungen voll entsprochen“ – ist das nun „gut“, „befriedigend“ oder „ausreichend“? Und was bedeutet eigentlich ein Satz wie „Er hat unseren Erwartungen in jeder Hinsicht entsprochen“?

Ähnliche Wort-Rätsel geben die zahlenfreien Zeugnisse der Kinder auf. Einige Schulen müssen eigens Elternabende nach den Halbjahreszeugnissen abhalten, um deren Inhalt zu erklären. Manche Lehrer erstellen ihre Beurteilungen mit Textbausteinen oder gar mit Zeugnisgeneratoren aus dem Internet, die je nach Notenvorgabe den passenden Pädagogensprech ausspucken. Umgekehrt geben Internetseiten wie elternwissen.com Tipps zur Entschlüsselung der Zeugnisgeheimcodes.

Zweischneidig sind etwa Formulierungen wie „Er meldete sich häufig, bisweilen auch unaufgefordert, zu Wort“ oder „Es war ihm wichtig, schnell mit den Aufgaben fertig zu werden“. Will heißen: Der Schüler plapperte ständig dazwischen und schluderte seine Arbeiten nur hin. Das sind noch vergleichsweise eindeutige Fälle. Die Aussage, dass ein Schüler „den Zahlenraum bis 20 beherrscht“, beruhige die Eltern womöglich fälschlicherweise, sagt Lehrerin Schlüter. Ein Zweitklässler sollte bis 100 rechnen können.

„Um das zu verstehen, müssen Eltern die Lehrpläne schon ziemlich genau kennen“, kritisiert Schlüter. Und: „Verbalzeugnisse sind für viele Eltern erschlagend und für Migranten teilweise nicht zu verstehen.“ Schlüter spricht sich wie der VBE in Rheinland-Pfalz für eine Zeugnisform aus, die einzelne Bundesländer wie Hamburg schon erlauben: Ankreuzzeugnisse. Lehrer kreuzen einzelne Felder an, um die Schülerleistungen in diversen Kategorien einzustufen. Die Skala kann beispielsweise vier Stufen umfassen, von „Das kannst du schon prima“ bis „Das musst du noch lernen“.

Erprobt hat ein solches Zeugnis die Haiderbachschule im Westerwald, der Schulleiter Hartmut Hoefs lobt die Aussagekraft der Zeugnisvarianten. Den größten Anklang bei den Eltern erzielten er und seine Kollegen allerdings mit einer ganz einfachen und direkten Form des Feedbacks: „Wir besuchen unsere Schülerinnen und Schüler einmal im Jahr für ein Gespräch zu Hause.“

JAN FRIEDMANN